

Forschungsparadigmen in der Kunsttherapie

Relevanz für die Public Health Humanities

Kathrin Seifert

1 Einleitung

Kunsttherapie ist der therapeutische Gebrauch Bildender Kunst. Unterschiedliche Methoden, Vorgehensweisen und Materialien werden in einer therapeutischen Beziehung eingesetzt, um psychische Entwicklungsprozesse einzuleiten und die psychosoziale wie physische Gesundheit zu verbessern. Das kann präventiv, kurativ und rehabilitativ erfolgen. Im Rahmen der kreativen Behandlung entstehen einerseits sinnlich wahrnehmbare Werke, die die Kommunikation über Krisen, Trauer oder Krankheit erleichtern können. Andererseits können Ideen zur individuellen Zukunftsgestaltung entstehen und Möglichkeiten geschaffen werden, diese Ideen praktisch zu erproben. Das führt zu Selbstwirksamkeits-, Autonomie- und Identitätsempfinden. Kunsttherapie stärkt die Wahrnehmungsfähigkeiten, insbesondere die visuelle und taktile Sensibilität, sowie die Fähigkeit, innere und äußere Realität zu verbinden und fördert somit selbstregulatorische Prozesse. Kunsttherapie wird insbesondere bei Menschen mit psychischen bzw. somatischen Erkrankungen eingesetzt, wenn diese unter emotionalen kognitiven und/oder sozial bedingten Einschränkungen leiden oder davon bedroht sind (BAG KT 2018).

Im internationalen Vergleich variieren Ausbildungen und berufsrechtliche Regelungen wie auch die staatliche Anerkennung, Niederlassungsrichtlinien, Gehaltsregelungen usw. erheblich. Die Qualität und inhaltliche Ausrichtung der Ausbildungsprogramme, die sowohl an privaten Instituten als auch an staatlich anerkannten Hochschulen mit dem Ziel eines Bachelor- und Masterabschlusses stattfinden, werden meist von Berufsverbänden überprüft. Die *American Art Therapy Association* (AATA) empfiehlt akkreditierte Studiengänge, die von der *Commission on Accreditation of Allied Health Education Programs*

(CAAHEP) geprüft wurden. Diese Programme unterliegen bestimmten Bildungsstandards (vgl. AATA 2025). Innerhalb Europas ist die Bezeichnung *Arts Therapist* lediglich in Großbritannien anerkannt und geschützt (Dannecker 2024), während in Deutschland für die Etablierung weiterhin gekämpft wird. Federführend setzt sich hierfür der *Deutsche Fachverband für Kunst- und Gestaltungstherapie (DFKGT)* und die *Bundesarbeitsgemeinschaft Künstlerische Therapien (BAG KT)* ein. Aus diesem Grund hat die BAG KT in einem Konsensuspapier Richtlinien zur Mindestausbildung verabschiedet (BAG KT 2018). Diese Standards beziehen sich auf die Ausbildung persönlicher Kompetenzen (z.B. Selbstreflexion, Selbststeuerung und Selbstfürsorge), therapeutischer Kompetenzen (Gesprächsführung, Beziehungsdynamiken, Mentalisierung u.a.), künstlerischer Kompetenzen (Kenntnisse zum Umgang mit dem Material und dessen Wirkung), spezifisch kunsttherapeutischer Kompetenzen (z.B. Vorstellung von kunsttherapeutischer Wirkungsweise im sozialen Kontext) und diagnostischer Kompetenzen (Anwendung spezifisch kunsttherapeutischer Diagnostikmöglichkeiten) (Ganter-Argast/Junne/Seifert 2022). Die Profilschärfung dient auch dazu, sich von angrenzenden Berufen z.B. der Pädagogik, der Psychotherapie, der Sozialen Arbeit und den Berufen der Heilmittelerbringer abzugrenzen und die Qualität der Ausbildungen zu sichern. Gegenstand eines neuen Promotionsstudiengangs an der *Hochschule für Bildende Künste Dresden* ist das künstlerisch-ästhetische Handeln mit intermedialen Materialien und dessen Wirkung.¹

Unter dem Gesichtspunkt *Public Health Humanities* lässt sich Kunsttherapie als eine interdisziplinäre Praxis verstehen, die wesentlich zur Förderung psychischer und physischer Gesundheit beiträgt, indem individuelle Ressourcen gestärkt, emotionale Verarbeitung unterstützt und das subjektive Erleben in den Mittelpunkt gestellt werden. Künstlerische Interventionen können sowohl auf niedrigschwelliger als auch auf hochschwelliger Ebene eingesetzt werden, sodass auf unterschiedliche Bedürfnisse flexibel und breit eingegangen werden kann. In diesem Sinne ist Kunsttherapie ein (psycho-)therapeutischer Ansatz, der von ausgebildeten Therapeut*innen ausgeführt und als ein bedeutender Bestandteil der *Public Health Humanities* betrachtet werden kann. Kunsttherapie unterstützt nicht nur individuelle Heilungsprozesse, sondern berücksichtigt auch gesellschaftliche und kulturelle Aspekte der Gesundheit und trägt

1 <https://www.hfbk-dresden.de/lehre-forschung/studiengaenge/aufbaustudiengang-kunsttherapie#c3222> [22.09.2025].

dazu bei, das Verständnis für Gesundheit als ganzheitliches Konzept zu vertiefen. Zudem fördert Kunsttherapie eine inklusive, ressourcenorientierte Gesundheitsversorgung, die auf Prävention, Intervention und gesellschaftlicher Teilhabe basiert.

2 Kunsttherapie und Evidenz

Die positive Wirkung der Künste auf die persönliche und öffentliche Gesundheit sowie auf das Wohlergehen hebt auch der Bericht der World Health Organization (WHO) (Fancourt/Finn 2019) hervor. Das umfangreiche Review (900 Publikationen und insgesamt 3.000 Studien) hatte zum Ziel, die Lücke zwischen bekannten Forschungsergebnissen und dem praktischen Wissen in der Leistungserbringung zu überbrücken (Clift 2020).

Im Rahmen der Untersuchung wurde die präventive Wirkung der Künste betrachtet und die Evidenz zu ihrer Rolle in der Krankenversorgung zusammengefasst. Die präventiven Effekte wurden von verschiedenen Seiten beleuchtet, wie etwa ihr Einfluss auf sozialen Zusammenhalt und die Reduktion von gesundheitlicher Ungleichheit. Außerdem wurde die Wirkung auf die kindliche Entwicklung untersucht, beispielsweise im Hinblick auf Bindungsverhalten, Spracherwerb und Bildungserfolg. Die kurative und präventive Wirkung wurde insbesondere in Studien bei psychischen Erkrankungen und Traumata, in akuten Situationen der stationären Pflege (z.B. auf der Intensivstation), bei neurodiversen Erkrankungen (z.B. Aufmerksamkeitsdefizit-/Hyperaktivitätsstörung (ADHS) und neurodegenerativen Erkrankungen) sowie in der Trauer- und Palliativmedizin untersucht (Fancourt/Finn 2019).

Kurz nach Veröffentlichung dieser umfangreichen Studie wurde sie aus verschiedenen wissenschaftlichen Perspektiven kritisch hinterfragt. Clift (2020) kritisierte, dass im Review Studien unterschiedlicher Qualitätsstandards zusammengefasst wurden, was die Klarheit und Zuverlässigkeit der Ergebnisse beeinträchtigte. Ebenso wurde die Einbeziehung verschiedener methodologischer Ansätze, darunter outcome-orientierte, quantitative sowie qualitative Metaanalysen und Einzelfallstudien, als problematisch angesehen (Mc Williams/Perez 2023). Weiterhin besteht eine erhebliche Heterogenität im Einsatz der Künste, die von Veranstaltungsbesuchen bis hin zu therapeutischen Interventionen durch Künstlerische Therapeut*innen reicht. Dies erschwert die Vergleichbarkeit der Ergebnisse. Zudem wurde ein Publikationsbias festgestellt, da Studien, die negative Effekte oder Kontraindikationen

aufzeigen, in der Analyse nicht berücksichtigt wurden (Perez/Dedich 2023: 46).

Jedoch förderte die Veröffentlichung des WHO-Reports die Forschungstätigkeiten im Bereich Kunst und Kultur weltweit, insbesondere in Europa. Die *Europäische Föderation für Kunsttherapie (EFAT)* beispielsweise hat sich zum Ziel gesetzt, qualitativ hochwertige und ethisch fundierte Kunsttherapieforschung in Europa zu stärken (Stanoeva/Rankanen, 2024). In diesem Zusammenhang wurde ein erstes Review zum Stand kunsttherapeutischer Doktorarbeiten und Trends in der europäischen Kunsttherapieforschung erstellt. Insgesamt wurden 185 Doktorarbeiten, die in den Jahren von 1972 bis 2022 in europäischen Ländern geschrieben wurden, ausgewertet und zugänglich gemacht. Daraus geht beispielsweise hervor, dass die meisten wissenschaftlichen Untersuchungen in Deutschland durchgeführt wurden und dass 31 % der Arbeiten einen klinischen Bezug sowie 24 % eine pädagogische Ausrichtung haben (Stanoeva/Rankanen 2024).

Bereits 2020 fasste Elbing den wissenschaftlichen Stand der Kunsttherapie im deutschsprachigen Raum zusammen. Basierend auf Kriz' (1981) Definition von Wissenschaft betitelt Elbing (2020: 1) die »Kunsttherapie als Wissenschaft vom kunsttherapeutischen Handeln«. Diese Publikation stellt einerseits zentrale Lehrbücher zusammen, die sich der Interventionen und Diagnostik widmen und bewertet, andererseits alle Dissertationen im deutschsprachigen Raum von 2007 bis 2018, die praktische Kunsttherapie zum Thema haben. Auffällig ist, dass das Therapiegeschehen überwiegend aus einer psychodynamischen Perspektive erklärt wird, während das tatsächliche kunsttherapeutische Handeln meist nur am Rande erwähnt wird.

Darauf aufbauend haben sich verschiedene Forschungsaktivitäten entwickelt: Beispielsweise soll die Versorgung durch interprofessionelle Zusammenarbeit, insbesondere im Home-Treatment, untersucht werden (Wissenschaftliche Fachgesellschaft für Künstlerische Therapien e.V. o.D.). Auch die Wirksamkeit kunsttherapeutischer Interventionen, vor allem in der Altersmedizin (Duerer-Studienteam in Nürnberg²), soll weiter erforscht werden. Darüber hinaus sind Untersuchungen hinsichtlich der Digitalisierung der Künstlerischen Therapien dringend erforderlich (ebd.).

Die UNESCO definiert Forschungstätigkeiten als »jede kreative, systematische Tätigkeit, die unternommen wird, den Wissensbestand zu erweitern,

2 <https://www.klinikum-nuernberg.de/behandlung/altersmedizin/geriatrie/geriatrie-campus-nord-sued/kunsttherapie/> [22.09.2025].

einschließlich des Wissens über Mensch, Kultur und Gesellschaft, und die Nutzung dieses Wissens zur Entwicklung neuer Anwendungen.« (OECD 2008: 465). Das verdeutlicht, dass systematische, forschende Tätigkeiten nicht ausschließlich Wissenschaftler*innen vorbehalten sind, sondern vielmehr Tätigkeiten beschreiben, die Künstler*innen per se ausüben (Klein 2011; Dubach 2015; Borgdorff 2015; Jahn/Sinapius 2015) und auch in der Kunsttherapie Anwendung finden (Jahn/Sinapius 2015). In der Kunsttherapie wird davon ausgegangen, dass Kunst und Wissenschaft gleichwertige Erkenntniszugänge sind (Schmid/Sinapius 2015).

Die Entwicklung einer Forschungstätigkeit in den Künsten geht auf die Beteiligung der Künstler*innen an gesellschaftlichen Diskursen seit Beginn der Avantgarde Kunst zurück. Anfang des 20. Jahrhunderts wurde die künstlerische Praxis zunehmend experimentell. Künstler*innen (z.B. Bauhaus) begannen die Welt aus ihrer subjektiven Sichtweise zu erkunden, Gesetzmäßigkeiten und Prozesse zu ergründen, originäre Erkenntnisse zu generieren und somit subjektives Wissen zu schaffen. Die eigene künstlerische Praxis wurde zum Forschungsfeld und es rückte die künstlerische Tätigkeit, die sowohl analytische Phasen als auch kreativ-spielerische Momente vereint, in die Nähe wissenschaftlicher Forschungspraxis (Badura/Dubach/Haarmann 2015: 10). Der Künstler und Kunstvermittler Serge Stauffer (1929–1989) veröffentlichte um 1976/77 erstmals einen Essay *Kunst als Forschung*, in dem Kunst zum Forschungsgegenstand erhoben wurde.

Künstlerische Forschung hat sich inzwischen – insbesondere durch den Bologna Prozess 1999 – an den Kunsthochschulen etabliert, wobei argumentiert wird, dass qualitativ hochwertige Kunst seit jeher »forschend und suchend« (Lesage 2015: 223) sei, jedoch nicht explizit so betitelt wurde. In diesem Diskurs bildete sich das Forschungsparadigma *Artistic Research* heraus, das sich seitdem stetig weiterentwickelt.

In den 1970er Jahren wurde damit begonnen, künstlerische Methoden in die Sozialwissenschaften zu integrieren (Berthoin/Strauß, 2018). Dadurch entwickelte sich die Forschungsstrategie der kunstbasierten Forschung (*art-based research*: ABR). Diese gewinnt

zunehmend an Bedeutung und Wertschätzung – insbesondere in transdisziplinären Forschungen, die komplexe Gegenstände untersuchen (Horvath et al. 2025). In den Sozialwissenschaften konnte sich die ABR sogar als eigenständiges Forschungsparadigma neben den traditionellen quantitativen und qualitativen Methoden etablieren (Schreier 2017). Das kunstbasierte Forschungsparadigma fußt auf der Annahme, dass Menschen grundsätzlich ästhetisch ver-

anlagt sind (Conrad/Beck 2015 u.a.), da die Informationsverarbeitung nicht ausschließlich auf kognitiver Ebene stattfindet, sondern sich auch in präkognitiven und vorsprachlichen Phasen vollzieht (Whitfeld 2005). Künstlerisches Schaffen erzeugt bei den Macher*innen und Betrachter*innen Sinneseindrücke und Emotionen, die zu einem holistischen Verständnis komplexer Probleme führen können (Heinrichs 2018; Kagan 2015). Ein solches Vorgehen hilft Mehrdeutiges, gar Widersprüchliches und auch Unbekanntes, d.h. Opakes, erfahrbar zu machen und zu verstehen (Kagan 2015; Vogel 2025). David Barone und Eliot Eisner beschreiben ABR daher als »Bemühung, über die begrenzenden Beschränkungen der diskursiven Kommunikation hinauszugehen, um Bedeutungen auszudrücken, die sonst unaussprechlich wären« (2012: 1).

Wie bereits deutlich wurde, sind Forschungszugänge in der Kunsttherapie mannigfaltig. Sie weisen quantitatives, qualitatives, theoretisch-konzeptionelles und künstlerisches, ästhetisches bzw. kunstbasiertes Design auf. Darüber hinaus werden einige Methoden der Geisteswissenschaften angewendet (vgl. Abb. 1). Nicht selten werden diese Zugänge kombiniert (Methoden-Triangulierung nach Mayring 2001). Die Unterschiedlichkeit der einzelnen Forschungszugänge ist zum einen der Entstehungsgeschichte des Faches geschuldet, da es durch verschiedene Richtungen der Geistes- und Naturwissenschaften geprägt ist (u.a. Ganter-Argast/Junne/Seifert 2022). Diese Bezugswissenschaften halten ein breites und unterschiedliches Methodenspektrum bereit (Schmid/Sinapius 2015). Zum anderen bestimmt die Komplexität des Gegenstandes (Schulze 2018; Elbing 2020 u.a.) und die Anerkennung in den Einsatzfeldern (z.B. in der Medizin) das Forschungsdesign (McWilliams/Perez 2023).

Grundsätzlich muss bei der Wahl der Methodik unterschieden werden, ob die »Fragestellung seitens der Grundlagenforschung oder von Seiten der Anwendungsforschung« (Elbing/Oster 2018: 414) erfolgt. Die Grundlagenforschung untersucht die »Beschaffenheit einer eingesetzten Methode« (Elbing/Oster 2018: 414), um diese besser zu verstehen und die Eignung als Intervention einschätzen zu können. Dabei ist es essentiell, dass die Forschungsmethoden »kunstgerecht« (ebd.) gestaltet sind. Wichtig ist, dass die Komplexität der Wirkungszusammenhänge auf den unterschiedlichen Ebenen des Handelns, der Reflexion sowie der Beziehung zwischen Therapeut*in, Patient*in und dem künstlerischen Werk berücksichtigt wird (Schulze-Stampa 2024). Eine zentrale Aufgabe der Grundlagenforschung besteht beispielsweise darin, die Wirkfaktoren der verschiedenen Künstlerischen Therapien differenziert herauszuarbeiten (Koch/Estel 2024). Die Wirksamkeit wird dadurch im De-

tail verstanden und kann gezielt weiterentwickelt werden. Ebenso greift die Kunsttherapieforschung Impulse von Außen auf, wie beispielsweise den in den 1990er Jahren entwickelten *Iconic turn* (Mitchell *1942), der die Bedeutung und Wichtigkeit von Bildern in den Mittelpunkt rückte. Stuhler-Bauer und Elbing (2003) entwickelten in diesem Zusammenhang ein erstes Instrument zur phänomenologischen Bilderfassung, da Patient*innenbilder Orte und Träger des künstlerischen bzw. therapeutischen Prozesses sind (Melches 2018).

Die Anwendungsforschung hingegen fokussiert auf die Untersuchung der relativen Veränderungen sowie deren »notwendigen und hinreichenden Bedingungen« (Elbing/Oster 2018: 414). Ziel ist es, die spezifischen Wirkmechanismen und Bedingungen zu identifizieren. Hierbei kann das gesamte Spektrum der Methoden der Sozial- und Humanwissenschaften zum Einsatz kommen. Im Mittelpunkt steht das Verstehen des Erlebens von Therapeut*in und Patient*in.

Zudem sind auch quantitative Ansätze geeignet, um Veränderungen zu messen. In der Praxis werden zunehmend Mixed-Methods-Ansätze eingesetzt, die qualitative und quantitative Verfahren kombinieren. Hochwertige Anwendungsforschungen, die den Standards evidenzbasierter Medizin (EbM) entsprechen, tragen dazu bei, künstlerische/kunsttherapeutische Interventionen in medizinische Leitlinien zu verankern und ihre Wirksamkeit wissenschaftlich zu untermauern. Dass es belastbare kunsttherapeutische Studien gibt, belegen die Empfehlungsgrade (Seifert 2025) wie beispielsweise der Empfehlungsgrad B in der *S3 Leitlinie Psychosoziale Therapien* bei schweren psychischen Erkrankungen. Diese Leitlinie wurde erstmals im Jahr 2013 vorgelegt. Sie richtet sich an Erwachsene, die seit mindestens zwei Jahren mit einer schweren psychischen Erkrankung leben, ihre Angehörigen, die Behandler*innen und an Entscheidungsträger*innen im Gesundheits- und Sozialsystem (das Arbeitsamt u.a.). Die chronisch Erkrankten weisen i.d.R. »deutliche Einschränkungen in verschiedenen Funktions- und Lebensbereichen« (DGPPN 2019: 5) auf und bedürfen deshalb besonderer Unterstützung in der Krankheitsbewältigung. Die Leitlinie empfiehlt Maßnahmen zur Unterstützung im stationären, ambulanten und häuslichen Setting. Der Empfehlungsgrad B bedeutet, dass eine Intervention durchgeführt werden sollte. Dies begründet sich auf den Einschluss von insgesamt vier randomisiert kontrollierten Studien (RCT). Von diesen erreichten drei Studien positive Ergebnisse durch die kunsttherapeutische Behandlung von Menschen mit Schizophrenie. Dazu gehören zwei RCT-Studien (N=137) (Green/Wehling/Talsky 1987, Richardson

et al. 2007), die in Bezug auf die Negativsymptomatik einen signifikanten Vorteil in der kunsttherapeutischen Behandlung gegenüber der Kontrollgruppe aufzeigen.

In der Pilotstudie von Montag et al. (2014) wurde die Wirksamkeit von Kunsttherapie bei der Behandlung schizophrener Patient*innen im akuten Stadium im klinischen Kontext (wöchentlich zwei Mal im Verlauf von sechs Wochen) aufgezeigt. Positive Effekte wurden hinsichtlich der Positiv- und Negativsymptomatik sowie im Bereich sozialer Funktionen gemessen. Die gesamte Studienlage führte nach den Regeln der AWMF zur Evidenzebene Ib. Derzeit wird die Leitlinie überarbeitet.

In der MATISSE-Studie (Crawford et al. 2012) allerdings wurden nach 24 Monaten Teilnahme an kunsttherapeutischen Studien bei an Schizophrenie Erkrankten keine signifikanten Effekte gefunden: weder in Bezug auf die primären Zielvariablen (wie Positiv- und Negativsymptomatik und soziales Funktionsniveau) noch hinsichtlich der sekundären Zielvariablen (wie Lebensqualität u.a.). Diesbezüglich werden verschiedene Gründe diskutiert.

3 Forschungszugänge in der Kunsttherapie

Das vorliegende Manuskript gibt einen Überblick aktueller Forschungsmethodik in der Kunsttherapie. Dabei werden nicht nur theoretisch-konzeptionelle, sondern auch empirische Forschungsdesigns mit einem breiten Methodenspektrum (*Art based-research*, *Artistic Research*, autoethnografische Forschung, qualitative Forschung etc.) vorgestellt (siehe Abb. 1).

3.1 Die Theoretisch-konzeptionelle Forschung

Diese Methodik zeichnet sich dadurch aus, dass wissenschaftliche Texte zu einer Forschungsfrage systematisch gesammelt, gewichtet, kritisch bewertet und aufbereitet werden. Ziel ist, eine theoretische Fundierung und Weiterentwicklung eines Faches zu schaffen, neue Modelle und Konzepte zu erarbeiten, eine bereits vorhandene Theorie zu bearbeiten und ggf. zu erweitern (Gleitsmann/Suthaus 2021). Neuere theoretisch-konzeptionelle Forschungsarbeiten finden sich beispielsweise in Hinblick auf die Integration neurowissenschaftlicher Grundlagen und der Traumaaarbeit (King 2021), bezüglich digitaler Medien (Malchiodi 2018), im interdisziplinären Feld wie im kultursensiblen Bereich (Mac William et al. 2019).

Abb. 1: Forschungszugänge in der Kunsttherapie: ein grafischer Überblick



Quelle: Eigene Darstellung

3.2 Das Review

In einem Review wird der Forschungsstand eines Faches abgebildet. Dabei wird zwischen einem Literaturreview, einem systematischen Review, einem Scoping-Review und einer Metaanalyse unterschieden.

3.2.1 Das Literatur-Review

Ein Review verschafft dem Lesenden einen allgemeinen Überblick zu vorhandener Literatur und dem aktuellen Forschungsstand, indem eine Vielzahl publizierter Einzelstudien zusammengefasst werden. Ein Literaturreview wird erstellt, um in der Praxis schnell und einfach einen Überblick zu schaffen. Darüber hinaus fördert eine Veröffentlichung in einer Fachzeitschrift bei den Lesenden das Verständnis für bestimmte Behandlungsmöglichkeiten. Da eine solche Übersichtsarbeit nicht nach den Regelwerken des systematischen Reviews zusammengestellt wird, unterliegt das Literaturreview der Gefahr eines Publikationsbias und produziert möglicherweise ein verzerrt positives Bild bzw. eine verzerrte subjektive Ergebnisinterpretation. Die allgemeinen Literatur-Übersichtsarbeiten werden zunehmend durch systematische Re-

views ersetzt (Kunz et al. 2009), die primär sogar in den Leitlinien Einzug halten.

3.2.2 Das Scoping-Review

In einem Scoping-Review wird die vorhandene Evidenz, ganz ohne Beurteilung der methodischen Qualität aller gefundenen Studien, übersichtlich und breit dargestellt. Dabei verfolgt ein Scoping-Review das Ziel, grundständige Konzepte und Evidenzen eines Bereiches abzubilden, andere »Themenfelder konzeptionell abzugrenzen« (von Elm/Schreiber/Haupt 2019:1) und Forschungslücken zu identifizieren. Meist wird ein Scoping-Review in Vorarbeit weiterer Untersuchungen erstellt, da einerseits Forschungslücken gefunden und andererseits eine praxisrelevante Evidenz erfasst wird (von Elm/Schreiber/Haupt 2019). Das bekannteste Scoping-Review im Bereich Kunst, Kultur, Künstlerische Therapien und deren gesundheitliche Wirkung ist der Bericht der WHO aus dem Jahre 2019 (Fancourt/Finn) (vgl. Abschnitt 3).

3.2.3 Das systematische Review, Cochrane-Review und Meta-Analyse

Das systematische Review wird i.d.R. in fünf aufeinanderfolgenden, nachvollziehbaren Schritten erstellt. Nachdem eine Forschungsfrage (auch Reviewfrage genannt) zur Wirksamkeit von Interventionen und Outcomes formuliert wurde, wird in Datenbanken (PubMed, PSYINDEX z.B.) nach Aufsätzen recherchiert, die entsprechend der Qualitätskriterien der EbM nach ihrer Wissenschaftlichkeit beurteilt werden. Dabei wird aufgelistet, welche Studien nach welchen Kriterien in das Review aufgenommen werden und welche nicht. Diese Vorgehensweise wird in einem sogenannten Flussdiagramm dargestellt. Anschließend wird die Evidenz zusammengestellt, die Ergebnisse werden analysiert und diskutiert. Ein neueres systematisches Review zur Kunsttherapie wurde von der Arbeitsgruppe um Stefan N. Willich (Joschko et al. 2024) durchgeführt.

Besonders hochwertige Reviews werden vom Cochrane-Institut erstellt. Dabei werden die Studien, die nach den Regeln der EbM durchgeführt wurden, zusammengefasst und anschließend zugänglich gemacht, um eine breite Nutzung zu ermöglichen. Das Cochrane-Institut in Freiburg hat einen forschungsmethodischen Leitfaden zur Ermittlung, Evaluation und Implementation evidenzbasierter komplexer Interventionen, zu denen kunsttherapeutische Interventionen zählen, erstellt (Voigt-Radloff/Stemmer/Korporal 2016).

In einer Meta-Analyse werden die statistischen Ergebnisse mehrerer randomisiert-kontrollierter Studien zusammengefasst und berechnet. Eine Meta-Analyse kann einen Teil eines systematischen Reviews darstellen (Kunz et al. 2009).

3.3 Empirische Forschung

Die empirische (vom gr. Empirie: Erfahrung; auf Erfahrung beruhend) Forschung gewinnt Erkenntnisse, die auf Sinnes- oder Praxiserfahrungen beruhen. Dazu gehören sowohl quantitative Methoden wie das Zählen und Messen als auch qualitative Vorgehensweisen wie z.B. das Befragen als auch Methoden der künstlerischen/kunstbasierten Forschung. Während die Ergebnisse der qualitativen und quantitativen Forschung überprüfbar sein müssen, trifft dieses Kriterium für die künstlerische/kunstbasierte Forschung nicht zu. Stattdessen setzt sie auf Interpretation und Reflexion der ästhetischen Erfahrung, auf die Nähe zum Gegenstand und auf »intersubjektiv nachvollziehbare« (Jahn/Sinapius 2015: 257) Ergebnisse.

Die empirische Sozialforschung hingegen erfasst komplexe soziale und gesellschaftliche Zusammenhänge. Das Experiment, die Durchführung einer Fallstudie und die Durchführung einer Metaanalyse gehören ebenso zu den Methoden der Empirie; d.h. zur systematischen Sammlung und Auswertung von Daten.

In der quantitativen Forschung werden Hypothesen aus vorhandener Theorie gebildet und die erhobenen Daten mittels statistischer Verfahren überprüft. In der qualitativen Forschung werden zuerst Daten generiert, um in einem nächsten Schritt Hypothesen bilden zu können. Die quantitativen Methoden und statistischen Verfahren erfuhren ab Mitte des 20. Jahrhunderts eine Aufwertung. Der Philosoph Karl Popper (1902-1994) beispielsweise führte das empirische Falsifikationsprinzip ein, indem er lehrte, dass eine Hypothese so formuliert sein müsse, dass sie durch ein Experiment widerlegt werden könne.

In der künstlerischen/kunstbasierten Forschung werden eher Annahmen und Fragestellungen aufgrund intensiver Reflexionen und Analysen gebildet.

3.3.1 Qualitative Zugänge

Die qualitativen Methoden der Sozialwissenschaften richten ihr Augenmerk auf das subjektive Erleben zur Erkenntnisgewinnung, bei der auch implizites Wissen einfließt. Die Untersuchungen finden im sozialen Feld bzw. in einer

»natürlichen Umgebung« (Hussy/Schreier/Echterhoff 2013: 189) unter Einsatz »offener Verfahren« (ebd.) statt. Für die Datenerhebung stehen vielfältige Methoden zur Verfügung, darunter Interviews (z.B. narrative Interviews, Experteninterviews), Gruppendiskussionen und Beobachtungsinstrumente. Diese Methoden ermöglichen vertiefte Einblicke in menschliches Verhalten und soziale Probleme. Beispielsweise erlaubt ein narratives Interview dem Interviewten, seine Gedanken frei zu äußern. Das genaue Beobachten der Forschungsstrategien kann zudem zu neuen Erkenntnissen und Perspektiven führen (Dezentrierung; Hussy/Schreier/Echterhoff 2013: 190).

Mitunter können sich im Verlauf der Datenerhebung die Forschungsstrategien ändern und sich flexibel an die gewonnenen Erkenntnisse anpassen, um weitere und tiefere Einsichten zu gewinnen (Flexibilität). Daher ist es wichtig, dass Forscher*innen ihre eigenen Einflüsse, Rollen und deren Auswirkungen bewusst reflektieren (Reflexivität) und diese transparent darstellen. Die gesammelten Daten werden aufgezeichnet, transkribiert, analysiert, kontextualisiert und interpretiert.

Die qualitative Forschung ist holistisch ausgerichtet. Das bedeutet, dass ein Phänomen als Ganzes betrachtet wird – inklusive aller Beeinflussungen und Wechselwirkungen. Ziel ist es, Phänomene bzw. Situationen umfassend zu verstehen, um daraus eine Theorie abzuleiten (induktives Vorgehen). Dabei greifen Datenerhebung und -auswertung ineinander und beeinflussen sich gegenseitig (Hussy/Schreier/Echterhoff 2013). Die Validität gilt als zentrales Gütekriterium; bei der Methodenauswahl wird darauf geachtet, inwieweit die Instrumente die zu untersuchenden Aspekte tatsächlich erfassen. Qualitative Forschungsmethoden eignen sich besonders bei fallorientierten Prozessverläufen. In der Kunsttherapie werden Entwicklungsprozesse durch formative Evaluationen (Scriven 1972) begleitet und unterstützt (Wichelhaus 2007).

Ein Beispiel für den Einsatz qualitativer Methoden in der Kunsttherapie ist das Projekt *Transformation: Kunstvermittlung für Menschen mit Demenz* (Ganß/Kastner/Sinapius 2016). Im Museumsraum wurde ein didaktisches Konzept für die Ausbildung von Kunstvermittlern für Demenzerkrankte entwickelt. Zunächst wurden 13 Führungen im Lehmbruck Museum gestaltet und formativ evaluiert. Die ausgewerteten Daten dienten als Grundlage für die Gestaltung weiterer Führungen sowie für die Entwicklung eines Modells mit entscheidenden didaktischen Schritten.

3.3.2 Art-Based Research (ABR), A/R/tography und Ästhetisches Forschen

ABR ist eine qualitative Forschungsmethode, die Kunst und Forschung miteinander verbindet und sich dabei auf die Untersuchung künstlerischer und kreativer Ausdrucksformen konzentriert. Zentral ist die kreative Praxis, die die subjektiven Erfahrungen der Beteiligten einbezieht, um Daten zu gewinnen, die tiefere Einsichten ermöglichen. Dabei werden Sinneswahrnehmungen, emotionale und intellektuelle Reaktionen genutzt, um Mehrdeutigkeiten und Grenzbereiche auszuloten. Das Ziel ist nicht nur, Antworten zu finden, sondern vor allem Raum für Interpretationen und neue Perspektiven zu öffnen. ABR wird insbesondere in künstlerischen und therapeutischen Kontexten eingesetzt, um sowohl Erkenntnisse zu generieren als auch den kreativen Prozess selbst zu verstehen. Darüber hinaus sollen auch komplexe, therapie-relevante Zusammenhänge ermöglicht werden.

McNiff (1998) war einer der Ersten, der sich für die Etablierung von ABR in den Künstlerischen Therapien einsetzte. Seitdem haben auch Forscher*innen wie Eisner/Barone (2012), Sinapius/Schmid (2015) die Bedeutung dieser Methode betont. Gemeinsam ist ihnen die Überzeugung, dass die Komplexität und Vielschichtigkeit des Lebens nur durch Kunst angemessen erfasst werden können, da Kunst in der Lage ist, tiefgehende Fragen des Lebens zu beantworten (Vogel 2021) und therapierelevante Zusammenhänge an der Stelle zu offenbaren, an der sie nicht oder schwer verbal ausgedrückt werden können (Dannecker 2024).

In der ABR nehmen die Forscher*innen oft mehrere Rollen ein: Sie sind gleichzeitig Forscher*innen, Therapeut*innen und Künstler*innen und erleben dabei verschiedene Perspektiven, um der Komplexität der Phänomene gerecht zu werden. Diese unterschiedlichen Perspektiven müssen angemessen reflektiert werden.

Eine spezielle Form der ABR ist die *A/R/tography*, die von Le Blanc & Irwin (2019) sowie Sinapius/Schmid (2015) aufgegriffen wurde. Der Begriff setzt sich zusammen aus »Art« (Kunst), »Research« (Forschung) und »tography« (Autoethnographie). Diese Methode verbindet künstlerische Ausdrucksformen mit wissenschaftlicher Forschung, wobei persönliche Erfahrungen, kreative Prozesse und künstlerisches Arbeiten aktiv in die Untersuchung eingebunden werden. Dadurch entsteht eine sehr persönliche und reflektierende Herangehensweise, bei der die eigene Perspektive eine zentrale Rolle spielt.

Häufig ist die Untersuchung partizipatorisch aufgebaut und die Teilnahme der Forscher*innen ganz und/oder teilweise gleichberechtigt (Dannecker 2024), wie es beispielsweise in der Masterarbeit von Höfs (2024) beschrieben wird. Sie untersuchte Wünsche und Erwartungen von Patient*innen in der Psychiatrie in Bezug auf die Entwicklung einer Kunsttherapieapp, die als *Blended Therapy* (Bielinski/Trimpop/Berger 2021) im stationären Aufenthalt eingesetzt werden könnte.

Eine ähnliche Forschungsrichtung ist das *Arts-Informed Research* (AIR), das wie ABR künstlerische Formate nutzt, wobei jedoch der wissenschaftliche Erkenntnisgewinn der Ergebnispräsentation untergeordnet ist (Cole/Knowles 2008).

Im deutschsprachigen Raum wird ABR häufig als »Ästhetische Forschung« bezeichnet (Kämpf-Jansen 2012). Helga Kämpf-Jansen (2002, 2007) prägte den Begriff und definierte ihn wiederum als innovative Form der ästhetischen Bildung. Dieses Forschungsparadigma verbindet vorwissenschaftliche, aus Alltagserfahrungen abgeleitete Einsichten mit wissenschaftlichen und künstlerischen Methoden, um neue Erkenntnisse zu gewinnen und neue Denk- und Handlungsweisen zu entwickeln (Kämpf-Jansen 2012). Die Beantwortung der Forschungsfragen bzw. Forschungsannahmen erfolgt durch reflektiertes, kreatives Denken (Kämpf-Jansen 2012; Schmid 2024). Alltägliche Dinge oder fiktiv kreierte Situationen, die die Forschenden interessieren, werden in einem weiteren Schritt unter ästhetischen Herangehensweisen bearbeitet, d.h. es wird geordnet, sortiert, gesammelt, gezeichnet, gemalt, frottiert, modelliert usw. Zusätzlich können auch unorthodoxe, z.T. irritierende Foto- bzw. Videoaufnahmen erstellt bzw. dokumentiert werden. In einem nächsten Schritt werden kunstwissenschaftlich/ästhetische, kunsthistorische, philosophische, psychoanalytische und ggf. religiöse Aspekte aus der wissenschaftlichen Literatur berücksichtigt, d.h. Texte werden gesammelt, gelesen, gewichtet. Darüber hinaus werden qualitative Methoden der Sozialforschung eingesetzt, wie z.B. unterschiedliche Interviewverfahren und Beobachtungen durchgeführt. Das ermöglicht die persönlichen alltäglichen Erfahrungen in einen theoretischen Kontext zu stellen und selbstreflexive Prozesse zum »Ausloten der eigenen Position« (Kämpf-Jansen 2012: 21) anzuregen. Ein parallel geführtes Tagebuch kann den Prozess unterstützen.

In der Kunsttherapie ist das Künstlerische Forschen nach Kämpf-Jansen (2012) anerkannt, da sich beide Disziplinen sowohl auf Deweys (1934) »Kunst als Erfahrung« als auch auf die »Erziehung durch Kunst« (Read 1968) gründen. Die Pädagogik hat die Entwicklung von Kunsttherapie maßgeblich geprägt.

3.3.3 Artistic Research

In den letzten Jahren gewinnt die Künstlerische Forschung zunehmend an Bedeutung bei der Bearbeitung gesundheitsrelevanter Fragestellungen (Schmid 2024). Dies liegt vor allem daran, dass herkömmliche qualitative und quantitative Methoden oft nicht ausreichend sind, um gesellschaftlich sensible Themen oder spezielle Behandlungsansätze adäquat zu erfassen (Hinsliff-Smith/McGarry/Ali 2022). Die Künstlerische Forschung ergänzt diese Ansätze durch die Generierung von Erfahrungs- und Reflexionswissen, das sich in der individuellen, künstlerischen Gestalt manifestiert (Schmid 2024).

Ein zentrales Element der Künstlerischen Forschung ist die »experimentelle Praxis« (Borgdorff 2015: 71), die durch das aktive Tun, auch spielerisch, entsteht. Diese Praxis ist eng verwandt mit der partizipativen Aktionsforschung (Lewin 1946). Zu den Methoden der *Artistic Research* zählen unter anderem teilnehmende Beobachtung, auto-ethnografisches Vorgehen, »Reflection-in-Action« (Borgdorf 2015: 71) sowie die »Kooperative Recherche« (Borgdorff 2015: 71). Das Konzept »Reflexion in Action« beschreibt einen dynamischen Forschungsprozess, bei dem Reflexion und Handlung gleichzeitig stattfinden. Dabei werden intuitive und implizite Wissensquellen der Künstler*innen genutzt, um den Prozess flexibel anzupassen. Der kreative Prozess selbst wird erforscht, wobei das Kunstwerk eine zentrale Rolle spielt. Künstler*innen setzen somit ihre Fähigkeiten ein, um neue ästhetische und konzeptionelle Ansätze zu entwickeln und so zur gesellschaftlichen Wissensproduktion beizutragen. Im klinischen Kontext wird eine aktive Beteiligung der Patient*innen gefordert, die der partizipativen Forschung entspricht (Schmid 2024).

Jahn und Sinapius (2015) formulieren zentrale Thesen zur künstlerischen Forschung in therapeutischen Kontexten, wie beispielsweise, dass der Erkenntnisgewinn aufgrund ästhetischer Erfahrungen erfolgt, dieser an Gegenstände gebunden und intersubjektiv nachgezeichnet werden können muss. Die künstlerische und wissenschaftliche Forschungspraxis können sich gut ergänzen und bedienen sich unterschiedlicher Kriterien und Regeln, die z.T. ineinander übergehen. Die allgemeinen Regeln der wissenschaftlichen Praxis wie Wiederholbarkeit und Falsifizierbarkeit gelten in der künstlerischen Forschung nicht. Die künstlerische Praxis kann als Forschungspraxis dienen. Zur Analyse werden verschiedene Werkzeuge und Modelle eingesetzt, wobei die Abstimmung von Kunst und Sprache und der Vergleich der Erfahrungen mit der Ausgangsfrage eine wichtige Rolle spielen. Kunst und Sprache müssen bedacht aufeinander abgestimmt werden. Mitunter erschließt sich

der Sinn einer Erzählung erst durch eine gemeinsame Improvisation oder auch durch eine phänomenologische Untersuchung.

Diese Forschungsform ist in Kunsthochschulen etabliert und wird von ausgebildeten Künstler*innen praktiziert. Schmid (2024) schlägt vor, diese Methode auch in der Kunsttherapie anzuwenden.

Bei der Methode *Artistic Research* steht das Kunstwerk im Vordergrund, obwohl es inhaltlich-praktisch mit ABR übereinstimmt (Schreier 2017, Göb 2019) und – wie die Methode ABR – kein diskursives, verallgemeinerbares Wissen in Form von propositionalen Aussagen generiert, sondern vielmehr alternative Perspektiven auf die Welt eröffnet (Schreier 2017).

Zum Schluss sei noch angemerkt, dass die Differenzierung zwischen kunstbasierter und künstlerischer Forschung weiterhin Gegenstand eines laufenden Klärungsprozesses ist und sich derzeit noch in der Entwicklung befindet (Vogel 2025).

3.3.4 Die Autoethnografische Methode

Die Autoethnographie wurde Ende der 1980er Jahre von Caroly Ellis und Arthur Bochner entwickelt und steht im engen Zusammenhang mit dem *narrativen Turn* bzw. der »Crisis of Confidence« (Ellis/Adams/Bochner 2010: 345) in den USA, in deren Zuge viele Philosoph*innen die bisher geprägten Ideologien von Wahrheit, Identität und Realität hinterfragten.

Zergliedert man den Begriff Autoethnografie, wird deutlich, dass eine intensive, mitunter existenzielle Erfahrung (auto) meist in der Ich-Perspektive beschrieben und systematisch analysiert (Grafie) wird, um kulturelle Gegebenheiten bzw. Erfahrungen in diesen Gegebenheiten (ethno) zu verstehen (Ellis/Adams/Bochner 2010). Dabei handelt es sich häufig um persönliche, sehr überwältigende Themen und/oder um Erfahrungen, die gesellschaftlich tabuisiert sind (*Evocative Autoethnography*, ebd. 2016). Die Erfahrungen werden so dargestellt, dass sich die Lesenden in die Ereignisse einfühlen und sie nachfühlen können. Ziel ist es, die Lesenden zu berühren und anzuregen, um über sich selbst und das eigene Leben zu reflektieren und gegebenenfalls Veränderungen anzustoßen (Schreier 2017). Der Text wird dabei durch wissenschaftliche Literatur, Interviews und ggf. Fotografien *unterfüttert*.

Einerseits bezeichnet Autoethnografie eine Methode, andererseits ist autoethnografisch auch das Vorgehen (Prozess) sowie das Ergebnis (Produkt) (Ellis/Adams/Bochner 2010). In der kunsttherapeutischen Lehre wird dieses Vorgehen häufig von Studierenden angewandt, um ihre Ersterfahrungen in der

Praxis zu bearbeiten oder auch, um traumatische Lebenserfahrungen, die im Zusammenhang mit der Berufswahl stehen, aufzuarbeiten.³

Die autoethnografische Methode ordnete Schreier (2017) den künstlerischen Forschungsmethoden zu, sie wird aber ebenso als Methode der Sozialwissenschaften aufgeführt. Darüber hinaus wird diskutiert, ob es sich bei der ABR und/oder Ästhetischen Forschung möglicherweise um einen neuen Begriff für bereits vorhandene Methoden der Autoethnographie handelt (Göb 2019).

3.3.5 Die Emergent Methods

Emergent (von lat. *emergere*: auftauchen, verstehen) *Methods* haben sich in den letzten Jahren durch den gesellschaftlichen und digitalen Fortschritt entwickelt und sind aufgrund einer sogenannten »Methodenlücke« (Schreier 2017: 17) entstanden. Ein zentraler Aspekt dieser Entwicklung ist der Einsatz mobiler und digitaler Endgeräte zur Erforschung von Nutzererlebnissen (ebd.). Diese Endgeräte ermöglichen es, Nutzerinteraktionen und -erfahrungen in ihrem natürlichen Umfeld in Echtzeit zu erfassen, was zu einem tieferen Verständnis ihrer Erlebnisse führt. Obwohl diese Methode eine gewisse »qualitative und emanzipatorische Orientierung« (Schreier 2017: 17) aufweist und interdisziplinär sowie flexibel eingesetzt werden kann, ist sie auch mit quantitativen Verfahren kombinierbar, um umfassendere Erkenntnisse zu gewinnen (ebd.). Mit diesen Methoden kann sich die Kunsttherapie ein umfangreiches Forschungsfeld eröffnen und darüber hinaus auf gesellschaftliche und technologische Veränderungen reagieren (Schreier 2017; Göb 2019).

3.3.6 Quantitative Forschung

Die Notwendigkeit quantitativer Forschungen, insbesondere die Ermittlung von Effektstärken bei kunsttherapeutischen Interventionen, ist unerlässlich. Nur Studien, die nach den Prinzipien der evidenzbasierten Medizin durchgeführt werden und hohe Effektstärken aufweisen, können in den wissenschaftlich-medizinischen Leitlinien (AWMF) verankert werden. Jedoch wird der Begriff *Effektstärke* im kunsttherapeutischen Feld kritisiert. Kriz bemerkte bereits 2002, dass Effektstärken »nicht notwendigerweise etwas mit einem therapeutischen Erfolg zu tun (wie der Begriff vielleicht den Laien suggeriert) haben: [...] Effektstärken [...] haben eher etwas mit statistischer Diskriminationsfähigkeit

3 Vgl. dazu den Beitrag von Behdjatpour und Wachtlin in diesem Band.

zu tun« (Kriz 2002: 76). Das bedeutet lediglich, dass ein Verfahren zuverlässig zwischen zwei und mehr Gruppen unterscheiden kann.

Kriz betont weiterhin, dass gegen den Einsatz quantitativer Methoden im Fach nichts einzuwenden ist, wenn »dies der Fragestellung und dem Gegenstand angemessen ist« (Kriz 2002: 81). Zudem könne eine Zerlegung von Prozessen in einzelne Schritte sich positiv auf die Wirkungsforschung auswirken (ebd.: 81).

Die quantitativen Erhebungsmethoden zeichnen sich durch »Beobachten, Messen, Testen« (Hussy/Schreier/Echterhoff 2013: 51) sowie durch die Informationsdarstellung in numerischer Form aus, Ziel ist die Überprüfung von Hypothesen. Den Forschenden stehen vielfältige statistische Methoden zur Verfügung (Faktorenanalyse, Korrelationsanalysen u.v.m.). Ein RCT, das die Wirksamkeit einer Methode oder Intervention überprüft und es ggf. ermöglicht, in die medizinischen Leitlinien aufgenommen zu werden, kann mittels Experiment erfolgen. Dabei werden kontrollierte Bedingungen geschaffen, um den Einfluss von Störgrößen (Bias) so gering wie möglich zu halten, z.B. werden die Teilnehmer*innen zufällig (randomisiert) in verschiedene Gruppen eingeteilt. Es ist wichtig, eine Kontrollgruppe zu bilden (kontrolliert), damit die beiden Gruppen überhaupt verglichen werden können. Bei einem Experiment sollten testbare Hypothesen zur Überprüfung gebildet werden. Ein weiteres wichtiges, gar ethisches Kriterium ist die Fallzahlberechnung. Das bedeutet im Einzelnen, dass die Stichprobengröße im Voraus berechnet wird, um sicherzustellen, dass signifikante Ergebnisse erzielt werden können. Zudem müssen die im Versuchsplan festgelegten Interventionen strikt eingehalten werden. Die Zielergebnisse der Intervention werden beispielsweise anhand des Diagnoseschlüssels operationalisiert und messbar überprüft, um die Validität sicherzustellen. Ein weiteres wichtiges Gütekriterium ist die Reproduzierbarkeit der Ergebnisse.

Die interne Validität einer Studie beschreibt die Zuverlässigkeit der Ergebnisse, also die klare Erkennung einer Ursache-Wirkungsbeziehung. Eine weitere Möglichkeit, die interne Validität zu sichern, ist die Verblindung der Teilnehmenden. Bei kunsttherapeutischen Studien ist dies jedoch oft schwierig umzusetzen.

Eine spezielle Form der quantitativen Forschung ist die experimentelle Feldstudie, die in einer »natürlichen Umgebung und ohne Randomisierung (zufällige Zuteilung der Teilnehmer:innen in Kontroll- und Experimentalgruppe) durchgeführt« (Hussy/Schreier/Echterhoff 2013: 142) wird. Das führt dann wiederum zu Verlusten der internen Validität (ebd.). Eine solche

Studie wurde von Seifert/Spottke/Fliessbach (2017) durchgeführt und die Wirkung der Holzbildhauerei für ältere Männer mit Demenz im Interventions-Kontrollgruppen-Design untersucht. Positive Einflüsse auf Befindlichkeit, Aufmerksamkeit, Erinnerungsvermögen konnten ermittelt werden. Dabei wurden sowohl standardisierte Fragebögen genutzt als auch spezifisch validierte Fragebögen eingesetzt. Die standardisierten Fragebögen waren der Fragebogen zur Erfassung neuropsychiatrischer Symptome und der Psychopathologie von Patienten mit Alzheimer und anderen neurodegenerativen Erkrankungen (NPI) und der Mini-Mental-Status-Test (MMSE), um die geistig-kognitive Leistungsfähigkeit wie Gedächtnis, Orientierung, Aufmerksamkeit und Sprache einzuschätzen.

3.3.7 Mixed-Methods-Ansätze

In Mixed-Methods-Ansätzen werden qualitative und quantitative Methoden kombiniert bzw. integriert, um die Untersuchung komplexer Gegenstände und Fragestellungen beantworten zu können (Schulze 2018). Dieses Vorgehen ist kompatibel und schafft Flexibilität im Forschungsprozess. Die Forschenden können unterschiedliche Designs anwenden: das Paralleldesign, das Vertiefungsdesign und das Verallgemeinerungsdesign. Im Paralleldesign (*Convergent Design*) können gleichzeitig und auch unabhängig voneinander qualitative und quantitative Daten erhoben und ausgewertet werden. Wird ein erkundendes Design (*Exploratory Sequential Design*) eingesetzt, so werden in einer ersten Phase qualitative Daten erhoben, ausgewertet und daraufhin ein quantitativer Forschungsteil konzipiert und eingesetzt, um beispielsweise Rückschlüsse darauf zu erhalten, ob eine bestimmte Intervention für eine größere Anzahl an Probanden einsetzbar ist. Wird ein Vertiefungsdesign (*Explanatory Sequential Design*) genutzt, werden die Phasen genau umgekehrt eingesetzt. Auf eine erste quantitative Erhebung werden qualitative Instrumente z.B. ein Interviewleitfaden entwickelt. Nach der Auswertung werden die Ergebnisse beider Erhebungen zusammengeführt, um zu erfahren, ob die Ergebnisse der quantitativen Daten mit den Ergebnissen der qualitativen Erhebung erklärbar sind.

Der Einsatz der Mixed-Methods-Methoden geht auf die 1980er Jahre zurück, wobei die Basis dafür von Campell und Fisk (1959) gelegt wurde, indem sie mehrere Methoden zur Erhebung psychologischer Merkmale einsetzten.

3.4 Geisteswissenschaftliche Zugänge

3.4.1 Die Hermeneutik

Die Hermeneutik ist sowohl ein qualitativer als auch geisteswissenschaftlicher Forschungsansatz. Als qualitative Methode dient sie dazu Texte, Kommunikate und menschliche Interaktionen zu verstehen. Das bedeutet, dass die Hermeneutik die »philosophischen und wissenschaftstheoretischen Grundlagen für die qualitative Forschung« (Sichler 2020: 125) in verschiedenen Wissenschaften wie Psychologie, Soziologie, Pädagogik und Sozialpädagogik bereitstellt.

Der Begriff Hermeneutik (vom gr. *hermeneuein*: deuten, übersetzen) entstand bereits in der Antike und wurde von Platon (427–347 v. Chr.) und Aristoteles (384–322 v. Chr.) geprägt. Eine weitere Blütezeit erlebte sie während der Reformationszeit, als sie zur Grundlage zur Textinterpretation, etwa der Bibel von Martin Luther, wurde. In der Romantik entwickelte sich die philosophische Hermeneutik als methodologische Grundlage für die Reflexion über Wahrheit in den Geisteswissenschaften wie Literatur, Philosophie und Geschichte sowie deren wissenschaftlichen Status. Bedeutende Vertreter dieser Epoche waren Friedrich Schleiermacher (1768–1834) und Wilhelm Dilthey (1833–1911).

In der klassischen Hermeneutik werden Texte als Ausdruck eines individuellen Geistes betrachtet, den der Interpret oder Leser entschlüsseln soll. Aus diesem Erbe entstand die Idee einer »universellen Interpretationsphilosophie« (Sichler 2020: 127), wobei ein zentraler Gedanke hinzukam: Das eigene Vorverständnis beeinflusst das Verstehen. Bedeutende Philosophen wie Martin Heidegger (1889–1976) und Georg Gadamer (1900–2002) konzentrierten sich darauf, diese Philosophie auf den menschlichen Lebensvollzug zu übertragen. Dadurch wurden die Grundlagen für heutige Entwicklungen im sozialwissenschaftlichen und methodologischen Diskurs gelegt.

Zentral ist die Frage nach »dem Verstehen verschiedener Manifestationen menschlichen Daseins« (Sichler 2020: 126). Das bedeutet, menschliche Äußerungen und Handlungen zu verstehen und auszulegen, um die sprachlich-symbolische Wirklichkeit (z.B. Aussagen, Zahlen, Symbole) sowie die damit verbundenen sozialen, kulturellen und individuellen Rahmenbedingungen zu erfassen (ebd.). Grundsätzlich kann jede Methode hermeneutisch verstanden werden, da auch objektive Daten wie Zahlen interpretiert werden müssen – selbst wenn sie errechnet wurden (Universität Leipzig, o.D.). Hermeneutik nutzt die allgemeine Verstehensleistung des Menschen (Gadamer 1960) und setzt diese Grundkompetenz wiederum ein, um Äußerungen und Handlungen

anderer Menschen zu verstehen, selbst wenn diese zunächst unverständlich erscheinen. Das Verstehen ist kein rein methodischer Vorgang, sondern wird durch eigene Erfahrung, Vorwissen und kulturellen Hintergrund beeinflusst. Es ist – insbesondere bei Kunstwerken – ein fortwährender Prozess, bei dem immer wieder neue Perspektiven entdeckt werden, die sich im Austausch mit anderen Meinungen und Texten weiterentwickeln. Es entsteht somit ein endloses Gespräch (Gadamer 1960), bei dem das Verstehen nie endgültig ist, sondern sich ständig weiterentwickelt.

Zentrale Begriffe der Hermeneutik sind das »Sinnverstehen«, die »Interpretation« und der »Hermeneutische Zirkel«. Der Hermeneutische Zirkel beschreibt den Erkenntnisprozess als einen zirkulären Vorgang zwischen dem Lesen eines Textabschnitts und dessen Interpretation im Zusammenhang mit dem Gesamttext (Sichel 2020: 135). Das gewonnene Verständnis beeinflusst wiederum die Interpretation weiterer Textteile, was zu einem vertieften Verständnis führt.

Das hermeneutische Vorgehen lässt sich gut mit anderen Forschungsmethoden kombinieren, beispielsweise mit der qualitativen Inhaltsanalyse nach Kuckartz (2018). Diese bezeichnet er als hermeneutischen Prozess, da die Herangehensweise flexibel, iterativ und nicht strikt sequenziell verläuft. Bei der qualitativen Inhaltsanalyse werden zunächst Kategorien entwickelt, die den Inhalt strukturieren – entweder induktiv aus dem Material heraus oder deduktiv vorab festgelegt. Anschließend werden die Daten codiert, also in die Kategorien eingeordnet. Ziel ist es, Muster, Themen und Zusammenhänge im Material zu erkennen und zu interpretieren. Kuckartz beschreibt diese Vorgehensweise als »hermeneutisch«, weil im Verlauf der Analyse die Kategorien überarbeitet, ergänzt und angepasst werden, wenn neue Erkenntnisse gewonnen werden.

In der Masterarbeit von Plöger (2022) wurde beispielsweise mittels qualitativer Inhaltsanalyse nach Kuckartz die deutschsprachige kunsttherapeutische Fachliteratur der Jahre 1980–2021 untersucht, um die Frage zu beantworten: »Welche Materialfunktionen werden in der kunsttherapeutischen Fachliteratur mit Fokus auf Erwachsene (ausgenommen Literatur zur anthroposophischen Kunsttherapie) beschrieben?« Das Ergebnis zeigte, dass sich die Funktionen des Materials in zwei Kategorien einteilen lassen: Zum einen in »Stimulation« (Plöger 2022: 48/49) z.B. von körperlich-sinnlicher Erfahrung, von Gefühlen, von Kontakt, von Handlungen und Erinnerungen. Zum anderen in die »Repräsentation« (Plöger 2022: 48/49) z.B. eines Gegenübers, eines Dritten oder von Symbolen.

In der kunsttherapeutischen Forschung wird hermeneutische Methodik häufig zum Erschließen von Patient*innenbildern sowie Texten wie beispielsweise Mitschriften, Behandlungsprotokollen oder Tagebüchern im klinischen Kontext (Seifert 2022) und im sozialen Umfeld (z.B. pädagogische Kunsttherapie) eingesetzt. Dabei wird das hermeneutische Vorgehen oft mit phänomenologischen Ansätzen kombiniert.

3.4.2 Die Phänomenologie

Der Gegenstand der Phänomenologie, also der Lehre von Phänomenen bzw. Erscheinungen, sind Untersuchungen der Erscheinungen, wie sie uns in Wahrnehmung und Erfahrung begegnen. Die Phänomenologie ist eine philosophisch/methodische Herangehensweise mit dem Ziel, die Strukturen des Bewusstseins (d.h. der Gedanken, Gefühle, Wahrnehmungen, Erinnerungen) sowie die Art und Weise, wie die Welt subjektiv wahrgenommen wird, ohne vorgefasste Theorien oder Annahmen, besser zu verstehen.⁴

In einer phänomenologischen Analyse werden beispielsweise Elemente eines Patientenbildes zunächst separiert und analysiert, um Hinweise auf bewusste und unbewusste Intentionen, Werte oder den Hintergrund des Gestalters zu gewinnen. Diese Hintergründe manifestieren sich oft im Bildausdruck. Das Patientenbild wirkt dabei wie ein Spiegel, in dem sich die Persönlichkeit des Gestalters zeigt. Dabei ist es grundsätzlich wichtig, Vorannahmen und Interpretationen so weit wie möglich zu vermeiden und die Erscheinungen im Zusammenhang mit der subjektiven Welt des Patienten möglichst unverfälscht zu erfassen und voreilige Schlüsse zu vermeiden (Betensky 1977).

Um den Herausforderungen in der phänomenologischen Bildanalyse als Therapeut*in gerecht werden zu können, haben Stuhler-Bauer & Elbing (2003) ein phänomenologisch orientiertes Erfassungsinstrument entwickelt.

Die Ursprünge der Phänomenologie gehen auf das frühe 20. Jahrhundert zurück. Der Philosoph Edmund Husserl (1859–1938) gilt als Begründer dieser Richtung, die Erfahrungsstrukturen anhand der Wahrnehmung von Dingen ohne Interpretation analysiert.

Sein Schüler Merleau-Ponty (1908–1961) legte den Fokus auf die unmittelbare, erfahrungsbasierte Wahrnehmung des Menschen, die durch den Leib vermittelt wird. Er beschreibt die Welt so, wie sie uns in unserer lebendigen Erfahrung erscheint. Dabei legte er Wert darauf, dass die Erfahrungen

4 Vgl. in Bezug auf Filme den Beitrag von Gloistein in diesem Band.

nicht nur passiv aufgenommen werden, sondern sich vor allem im lebendigen Leib verankern. Der Begriff des Leibs fungiert als Bezugspunkt zu zentralen Konzepten der Phänomenologie, wie etwa der »Intersubjektivität« (d.h. dem gegenseitigen Verstehen und Erleben von Menschen) (Wendt 2020: 108), der »Verkörperung« (ebd.) (die Annahme, dass Bewusstsein und Erfahrungen untrennbar mit dem physischen Körper verbunden sind) sowie der »Zwischenleiblichkeit« (ebd.). Das Konzept der Zwischenleiblichkeit bezieht sich auf die Erfahrung von Eindrücken und Doppelempfindungen, beispielsweise beim Berühren der eigenen Haut, wobei Tasten und Fühlen in Wechselwirkung treten. Es zeigt sich, dass unsere Erfahrung über die Grenzen des eigenen Körpers hinausreicht (Fuchs 2000: 109). Dieses Verständnis eröffnet vielversprechende Ansätze für therapeutische Prozesse, einschließlich kunsttherapeutischer Interventionen, aber auch die Grundlage für das Verständnis von Resonanz und des wechselseitigen Verstehens zwischen Menschen sowie zwischen Subjekt und Umgebung. Grundsätzlich ist die Phänomenologie sowohl für die künstlerische Forschung (Schürmann 2015) als auch für kunstbasierte und kunsttherapeutische Forschungsansätze von Bedeutung (Schmid/Sinapius 2015). Eine Kombination von ABR mit der Phänomenologie erscheint insofern produktiv, als die Phänomenologie die philosophischen Grundlagen zur Analyse und zum Verständnis von Erfahrungen bietet, während die ABR-Methode es ermöglicht, diese Erfahrungen durch kreative und künstlerische Prozesse erfahrbar zu machen.

4 Fazit und Ausblick

Mit der Anwendung künstlerischer Methoden und Vorgehensweisen können psychische Entwicklungsprozesse präventiv, kurativ und rehabilitativ behandelt und Gesundung gefördert werden. Dafür sind fundierte Ausbildungsprogramme und berufsrechtliche Regelungen notwendig, die im internationalen Vergleich jedoch unterschiedlich sind. In Deutschland besteht ein Konsens führender Hochschulen und privater Institute zu Mindeststandards hinsichtlich der Kompetenzen.

Die WHO hat mit ihrer groß angelegten Studie ein breites Feld zur Wirksamkeit der Künste im Gesundheitswesen eröffnet. Nachdem dieses Review kritisch betrachtet wurde, gilt es zukünftig, diese Ergebnisse weiter zu differenzieren. Erste Initiativen gibt es europaweit (z.B. durch die EFAT) sowie in Deutschland (z.B. durch die Wissenschaftliche Fachgesellschaft für Künstleri-

sche Therapien e.V.). Insgesamt ist ein wachsendes Interesse an der Gesundheitsversorgung durch Kunst zu verzeichnen, da Künste sowohl Heilungsprozesse anregen als auch den Abbau gesundheitlicher und sozialer Ungleichheiten begünstigen können (Clift 2020).

Zur Erforschung von Wirkung und Gegenstand stehen unterschiedliche Ansätze bereit: qualitative, quantitative und kunstanaloge Methoden. Das eingesetzte Methodenspektrum richtet sich danach, ob die Fragestellung aus der Grundlagenforschung oder aus der Anwendungsforschung stammt (Elbing/Oster 2018).

Literaturverzeichnis

- American Arttherapy Association (2025): Becoming an Art Therapist: <https://arttherapy.org/becoming-art-therapist/> [11.07.2025].
- Badura, Jens/Dubach, Selma/Haarmann, Anke (2015): »Vorweg: Warum ein Handbuch zur künstlerischen Forschung«, in: Jens Badura/Selma Dubach/Anke Haarmann/Dieter Mersch/Anton Rey/Christoph Schenker/Germán Toro Pérez (Hg.), *Künstlerische Forschung. Ein Handbuch*, Zürich: Diaphanes, S. 9–16.
- BAG KT. e.V. (2018). Konsensuspapier: <https://www.bagkt.de/wp-content/uploads/2024/01/19-04-Berufsbild-BAGKT-korr.pdf> [12.05.2025].
- Berthoin Antal, Ariane/Strauß, Anke (2018): »Ästhetische Interventionen als Methode organisationspädagogischer Praxis«, in: Michael Göhlich/Andreas Schröer/Susanne Maria Weber (Hg.), *Handbuch Organisationspädagogik. Organisation und Pädagogik*, Wiesbaden: Springer, S. 659–671.
- Betensky, Mala (1977): »The Phenomenological Approach to Art Expression and Art Therapy«, in: *Art Psychotherapy* 4, S. 173–179.
- Bielinski, Laura Luise/Trimpop, Leonie/Berger, Thomas (2021): »Die Mischung macht's eben? Blendel-Psychotherapie als Ansatz der Digitalisierung in der Psychotherapie«, in: *Psychotherapeut* 66, S. 447–454.
- Borgdorff, Henk (2015): »Forschungstypen im Vergleich«, in: Jens Badura/Selma Dubach/Anke Haarmann/Dieter Mersch/Anton Rey/Christoph Schenker/Germán Toro Pérez (Hg.), *Künstlerische Forschung. Ein Handbuch*, Zürich: Diaphanes, S. 69–76.

- Campbell, Donald T./Fiske, Donald W. (1959): »Convergent and Discriminant Validation by the Multitrait-Multimethod Matrix«, in: *Psychological Bulletin* 56, 81–105.
- Clift, Stephen (2020): Rezension zu: »Fancourt, D. & Finn, S. (2019): »What is the Evidence on the Role of The Arts in Improving Health?«, in: *Nordic Journal of Arts, Culture and Health* 2, S. 77–83.
- Cole, Andra L./Knowles, Gary J. (2008): »Arts-Informed Research«, in: Gary J. Knowles Andra L. Cole (Hg.), *Handbook of The Arts in Qualitative Research*, Thousand Oaks/California: Sage Publications, S. 55–70.
- Conrad, Diana/Beck Jaime L (2015): »Towards Articulating an Arts-Based Research Paradigm: Growing Deeper«, in: *UNESCO Observatory Multi-Disciplinary Journal in the Arts* 5, S. 7–26.
- Crawford, Mike/Killaspay, Helen/ Barnes, Thomas et al. (2012): Group art therapy as an adjunctive treatment for people with schizophrenia: multicentre pragmatic randomized trial, in: *BMJ* 2012, 344:e846
- Crewell, John W./Creswell, J. David (2018): *Research Design: Qualitative, Quantitative, and Mixed Methods Approaches*, Thousand Oaks/California: Sage Publications.
- Dannecker, Karin (2024): »Professionalisierung und Ausbildung in den Künstlerischen Therapien«, in: *Psychotherapie im Dialog* 25, S. 31–36.
- Deutsche Gesellschaft für Psychiatrie und Psychotherapie, Psychosomatik und Nervenheilkunde (DGPPN) (Hg.) (2019). *S3-Leitlinie Psychosoziale Therapien bei Schweren psychischen Erkrankungen*, Berlin: Springer
- Dubach, Selma (2015): »Forschen in den Künsten: Bildende Kunst«, in: Jens Badura/Selma Dubach/Anke Haarmann/Dieter Mersch/Anton Rey/Christoph Schenker/Germán Toro Pérez (Hg.), *Künstlerische Forschung. Ein Handbuch*, Zürich: Diaphanes, S. 17–32.
- Eisner, Ellicot W./Barone, Tom (2012): *Art Based Research*, Thousand Oaks/California: Sage Publications.
- Elbing, Ulrich (2020): »Kunsttherapie als Wissenschaft vom kunsttherapeutischen Handeln. Ein Diskussionspapier zur Standortbestimmung der deutschsprachigen Wissenschaftsgemeinschaft hinsichtlich kunsttherapeutischer Diagnostik und Intervention«, in: *GMS Journal of Arts Therapies, Journal of Art-, Music-, Dance-, Drama- and Poetry-Therapy* 2.
- Elbing, Ulrich. & Oster, Jörg (2018): »Kunsttherapie-Forschung im Spannungsfeld zwischen Gegenstandsangemessenheit und Wirkungsnachweis«, in: Flora Sprei/Phillipp Martius/Florian Steger (Hg.), *KunstTherapie. Wirkung – Handwerk – Praxis*, Stuttgart: Schattauer, S. 411–419.

- Ellis, Carolyn/Adams Tony E./Bochner Arthur P. (2010): »Autoethnografy«, in: Günter Mey/Katja Mruck (Hg.) Handbuch Qualitative Forschung in der Psychologie, Wiesbaden: Springer.
- Fancourt, D. & Finn, S. (2019): »What is the evidence on the role of the arts in improving health and well-being? A scoping review«, in: Nordic Journal of Arts, Culture and Health 2.
- Fuchs, Thomas (2000): Leib, Raum, Person. Entwurf einer phänomenologischen Anthropologie, Stuttgart: Klett-Cotta.
- Gadamer, Hans Georg (1960): Gesammelte Werke I. Hermeneutik I. Wahrheit und Methode. Grundzüge einer philosophischen Hermeneutik. [6. Auflage 1990/1999 unveränderte Taschenbuchausgabe], Tübingen: Mohr Siebeck.
- Ganß, Michael/Kastner, Sybille/Sinapius, Peter (2026): Transformation. Kunstvermittlung für Menschen mit Demenz (=Transformation, Band 2), Berlin: HPB University Press.
- Ganter-Argast, Christiane/Junne, Florian/Seifert, Kathrin (2022): »Kunsttherapie. Aktuelle Entwicklungen in Forschung und Ausbildung«, in: Der Nervenarzt 93, S. 1–19.
- Gleitsmann, Beate/Suthaus, Christiane (2021): Wissenschaftliches Arbeiten im Wirtschaftsstudium (2. Auflage), Tübingen: UVK.
- Göb, Angelina (2019): »Raus aus dem Schneckenhaus! Arts-Based Research als Methode zum transformativen Forschen«, in: Milad Abassiharofteh/Jessica Baier/Angelina Göb/Insa Thimm/Andreas Eberth/Falco Knaps/Vilja Larjosto/Fabiana Zebner (Hg.), Räumliche Transformation: Prozesse, Konzepte, Forschungsdesigns, Hannover: Akademie für Raumforschung und Landesplanung, Hannover, S. 226–238.
- Green Bonnie L./Wehling Christina/Talsky G. J. (1987): »Group Art Therapy as an Adjunct to Treatment for Chronic Outpatients«, in: Hospital & Community Psychiatry 38, S. 988–991.
- Hinsliff-Smith, Kathryn/McGarry, Julie/Ali, Parveen (2022): Arts Based Health Care Research: A Multidisciplinary Perspective, Berlin: Springer.
- Höfs, Clara (2024): Entwicklung einer Kunsttherapie-App als ergänzende Blended Therapy im klinischen Kontext: Eine partizipative Studie zu den Wünschen und Erwartungen der Patient:innen am Universitätsklinikum Bonn für Psychiatrie und Psychotherapie. Masterarbeit, München.
- Horvath, Sophia-Maria/Payerhofer, Ulrike/Wals, Arjen/Gratzer, Gregor (2025): »The Art of Arts-Based Interventions in Transdisciplinary Sustainability Research«, in: Sustainability Science 20, S. 547–563.

- Hussy, Walter/Schreier, Margrit/Echterhoff, Gerald (2013): *Forschungsmethoden in Psychologie und Sozialwissenschaften* (2. Auflage), Berlin/Heidelberg: Springer.
- Jahn, Hannes/Sinapius, Peter (2015): »Künstlerische Forschung als Spielart der phänomenologischen Forschungspraxis«, in: Gabriele Schmid/Peter Sinapius (Hg.), *Artistic Research in Applied Arts* (=Wissenschaftliche Grundlagen der Künstlerischen Therapien, Band 5), Berlin: HPB University Press.
- Jilani, Hannah/Rathjen, Kim Isabel/Schilling, Imke/Herbon, Carolin/Scharpenberg, Martin/Brannath, Werner/Gerhardus, Ansgar (2020): *Handreichung zur Patient*innenbeteiligung an klinischer Forschung*, Version 1.0, Universität Bremen.
- Joschko, Ronja/Klatte, Caroline/Grabowska, Weronika A./Roll, Stephanie/Berghöfer, Anne/Willich, Stefan N. (2024): »Active Visual Art Therapy and Health Outcomes: A Systematic Review and Meta-Analysis«, in: *JAMA Network Open*.7, e2428709.
- Kagan, Sacha Jérôme (2015): »Artistic Research and Climate Science: Transdisciplinary Learning and Spaces of Possibilities«, in: *Journal of Science Communication* 14, S. 1–8.
- Kämpf-Jansen, Helga (2012): *Ästhetische Forschung. Wege durch den Alltag, Kunst und Wissenschaft. Zu einem innovativen Konzept ästhetischer Bildung*, Baden-Baden: Tectum.
- King, Juliette L. (Hg.) (2021): *Art Therapy, Trauma, and Neuroscience: Theoretical and Practical Perspectives* (=Routledge Mental Health Classic Editions), London: Routledge.
- Klein, Julian (2011): »Was ist künstlerische Forschung?«, in: *kunsttexte.de/Auditive Perspektiven* 2, S. 1–5.
- Koch, Sabine C./Estel, Sophia M. (2024): »Wie wirken Künstlerische Therapien?«, in: *Psychotherapie im Dialog* 25, S. 25–30.
- Kriz, Jürgen (1981): *Methodenkritik empirischer Sozialforschung. Eine Problemanalyse sozialwissenschaftlicher Forschungspraxis*. Stuttgart: Teubner. (=Teubner-Studienskripten; 49: Studienskripten zur Soziologie).
- Kriz, Jürgen (2002): »Kritische Reflexion über Forschungsmethoden in den Künstlerischen Therapien«, in: Peter Petersen (Hg.), *Forschungsmethoden Künstlerischer Therapien. Grundlagen-Projekte-Vorschläge*, Stuttgart/Berlin: Mayer.
- Kuckartz, Udo (2018): *Qualitative Inhaltsanalyse: Methoden, Praxis, Computerunterstützung*. (4. Auflage), Weinheim/Basel: Beltz Juventa.

- Kunz, Regina/Khan, Khalid Saeed/Kleijnen, Joseph/Antes, Gerd (2009): Systematische Übersichtsarbeiten und Meta-Analysen, Einführung in Instrumente der evidenzbasierten Medizin für Ärzte, klinische Forscher und Experten im Gesundheitswesen (2. Auflage), Bern: Hans Huber.
- Le Blanc, Natalie/Irwin, Rita L. (2019): »A/r/tography«, in: Oxford Research Encyclopedia of Education: <https://oxfordre.com/education/view/10.1093/acrefore/9780190264093.001.0001/acrefore-9780190264093-e-393> [24.07.2025].
- Lesage, Dieter (2015): »Akademisierung«, in: Jens Badura/Selma Dubach/Anke Haarmann/Dieter Mersch/Anton Rey/Christoph Schenker/Germán Toro Pérez (Hg.), Künstlerische Forschung. Ein Handbuch, Zürich: Diaphanes, S. 221–223.
- MacWilliam, Briana/Harris, Brian T./Trottier, Dana George/Long, Kristin/Williams, Britton (Hg.) (2019): Creative Arts Therapies and the LGBTQ Community: Theory and Practice, Philadelphia: Jessica Kingsley Publishers.
- Malchiodi, Cathy A. (Hg.) (2018): Handbook of Art Therapy and Digital Technology, London: Jessica Kingsley Publishers.
- Martius, Phillip (2018): »Forschung und Kunsttherapie: ein Überblick«, in: Flora Sprei/Phillipp Martius/Florian Steger (Hg.), KunstTherapie. Wirkung – Handwerk – Praxis, Schattauer: Stuttgart, S. 437–442.
- Mayring, Phillip (2001): »Kombination und Integration qualitativer und quantitativer Analyse«, in: Forum qualitativer Sozialforschung 2.
- McNiff, Shaun (1998): Art-Based-Research, London: Jessica Kingsley.
- McWilliams, Andrew/Perez, Edith Wolf (2023): » »Arts and Health« – Evaluierungen, Robuste Studienlage?«, in: Edith Wolf Perez (Hg.), Arts and Health. Österreich im internationalen Kontext, Bielefeld: transcript, S. 47–68.
- Melches, Juliane (2018): »Theorie und Praxis der Kunsttherapie«, in: Flora von Sprei/Phillip Martius/Florian Steger (Hg.), KunstTherapie. Wirkung – Handwerk – Kunst, Stuttgart: Schattauer, S. 443–449.
- Mitchell, William John Thomas (1994): Picture Theory/Essays on Verbal and Visual Representation, Chicago: University of Chicago Press.
- Montag, Christiane/Haase, Laura/Seidel, Dorothea/Bayerl, Martin/Gallinat, Jürgen/Hermann, Uwe/Karin Dannecker (2014): »A Pilot RCT of Psychodynamic Group Art Therapy for Patients in Acute Psychotic Episodes: Feasibility, Impact on Symptoms and Mentalising Capacity«, in: PLoS One 9, S. 1–14.

- OECD (2008): OECD Glossary of Statistical Terms, Paris, OECD Publishing: <https://doi.org/10.1787/9789264055087-en> [30.5.2025].
- Perez, Edith Wolf/Dedich Katharina (2023): Arts and Health: Die Evidenzlage laut WHO. Eine Zusammenfassung in: Edith Wolf Perez (Hg.), Arts and Health. Österreich im internationalen Kontext. Bielefeld: transcript, S.29-46
- Petersen, Peter (Hg.) (2002): Forschungsmethoden künstlerischer Therapien. Grundlagen-Projekte-Vorschläge, Mayer, Stuttgart/Berlin.
- Plöger, Friederike (2022): Materialfunktionen in kunsttherapeutischen Prozessen. Eine Literaturrecherche und qualitative Inhaltsanalyse zwischen Stimulation und Repräsentation. Masterarbeit, Ottersberg.
- Psychosoziale Therapien bei schweren psychischen Erkrankungen. S3-Praxisleitlinien in Psychiatrie und Psychotherapie (2. Aufl.): https://register.awmf.org/assets/guidelines/038020l_S3_Psychosoziale_Therapien_bei_schweren_psychischen_Erkrankungen_2019-07.pdf [19.5.2025].
- Richardson, Phil/Jones, Kevin/Evans, Chris/Stevens, Peter/Roew, Anna (2007): »Exploratory RCT of Art Therapy as an Adjunctive Treatment in Schizophrenia«, in: Journal of Mental Health 16, S. 483–491.
- Schmid, Gabriele (2024): »Künstlerische Forschung und ihre Relevanz für die künstlerischen Therapien«, in: Psychotherapie im Dialog 25, S. 89–92.
- Schmid, Gabriele/Sinapius, Peter (2015): Artistic Research in Applied Arts. (=Wissenschaftliche Grundlagen der Künstlerische Therapien, Band 5), Berlin: HPB University Press.
- Schreier, Margrit (2017): »Kontexte qualitativer Sozialforschung: Arts-Based Research, Mixed Methods und Emergent Methods«, in: Forum qualitative Sozialforschung 18.
- Schulze, Constanze (2018): »Zur forschungsmethodischen Orientierung in der Kunsttherapie. Anforderungen und Perspektiven«, in: Flora von Spredi/Phillip Martius/Florian Steger (Hg.), KunstTherapie. Wirkung – Handwerk – Kunst, Stuttgart: Schattauer, S. 401–407.
- Schulze-Stampa, Constanze (2024): »Künstlerische Therapien im Kontext interprofessioneller Zusammenarbeit«, in: Psychotherapie im Dialog 25, S. 19–24.
- Schürmann, Eva (2015): »Wahrnehmung«, in: Jens Badura/Selma Dubach/Anke Haarmann/Dieter Mersch/Anton Rey/Christoph Schenker/Germán Toro Pérez (Hg.), Künstlerische Forschung. Ein Handbuch, Zürich: Diaphanes, S. 59–65.
- Seifert, Kathrin (2022): »Ein kunsttherapeutisches Initialbild mit seinen diagnostischen und therapeutischen Möglichkeiten«, in: Manfred Blohm (Hg.),

- In psychotherapeutische Kontexte eingebettete Bilder und Objekte. Kunsttherapeutische Fallbeispiele, Hannover: fabricio.
- Seifert, Kathrin (2023): »Potenziale von Bildender Kunst und Kunsttherapie«, in: Psychotherapie 68, S. 238–245.
- Seifert, Kathrin (2025): »Künstlerische Therapien in den medizinischen Leitlinien«, in: Georg Franzen/Karl-Heinz Menzen (Hg.), An der Schnittstelle von Kunst und Psychotherapie, Köln: Claus Richter.
- Seifert, Kathrin/Spottke, Annika/Fliessbach, Klaus (2017): »Effects of Sculpture Based Art Therapy in Dementia Patients-A Pilot Study«, in: Heliyon 22, S. 1–13.
- Sichler, Ralph (2020): »Hermeneutik«, in: Günter Mey/Katja Mruck (Hg.) Handbuch Qualitative Forschung in der Psychologie (2. Auflage) (= Ansätze und Anwendungsfelder, Band 1), Wiesbaden: Springer, S. 60–64.
- Sinapius, Peter (2011): »Das Dritte in der therapeutischen Beziehung – Bezugspunkte phänomenologischer Forschung in den künstlerischen Therapien«, in: Peter Petersen/Harald Gruber/Rosemarie Tüpker (Hg.), Forschungsmethoden Künstlerischer Therapien, Wiesbaden: Reichert.
- Stanoeva, Avgustina/Ranaken, Mimmu (2024): »A Review of Doctoral Research in Art Therapy Across Europe: A Project of European Federation of Art Therapy's (EFAT's) Research Committee to Create a European Database For Doctoral Theses«, in: GMS Journal of Arts Therapies, Journal of Art-, Music-, Dance-, Drama- and Poetry-Therapy 6.
- Stuhler-Bauer, Angela/Elbing, Ulrich (2003): »Die phänomenologische Bilderfassung. Ein kunsttherapeutisches Instrument«, in: Zeitschrift für Musik-, Tanz- und Kunsttherapie 14, S. 32–46.
- Universität Leipzig (o.D.): Objektive Hermeneutik: <https://home.unileipzig.de/methodenportal/objektive-hermeneutik/> [22.05.2025].
- Vogel Ralf T. (2021): »Todeskünste. Tod und Sterben in der Kunst(therapie)« in: Flora von Spreti/Phillip Martius/Florian Steger (Hg.), KunstTherapie. Wirkung – Handwerk – Kunst, Stuttgart: Schattauer, S. 291–300.
- Vogel Ralf T. (2025): »Auf das Geheimnis kommt es an – Erkenntnistheoretische Überschneidungen von Kunst – und Psychotherapie(-wissenschaft)«, in: Georg Franzen/Karl-Heinz Menzen (Hg.), An der Schnittstelle von Kunst und Psychotherapie, Köln: Claus Richter, S. 149–159.
- Voigt-Radloff, Sebastian/Stemmer, Renate/Korporal, Johannes/Horbach, Annegret/Ayerle, Gertrud M./Schäfers, Rainhild/Greening, Monika/Binnig, Marlis/Mattern, Elke/Heldmann, Patrick/Wasner, Mieke/Braun, Cordula/Lohkamp, Monika/Marotzki, Ulrike/Kraus, Elke/Oltman, Renee/Müller,

- Christian/Corsten, Sabine/Lauer, Norina/Schade, Veronika/Kempf, Sabrina (2016): *Forschung zu komplexen Interventionen in der Pflege- und Hebammenwissenschaft und in den Wissenschaften der Physiotherapie, Ergotherapie und Logopädie. Ein forschungsmethodischer Leitfaden zur Ermittlung, Evaluation und Implementation evidenzbasierter Innovationen* (2. Auflage).
- von Elm, Erik/Schreiber, Gerhard/Haupt, Claudia Cornelia (2019): »Methodische Anleitung für Scoping Reviews (JBI-Methodologie)«, in: *Zeitschrift für Evidenz, Fortbildung und Qualität im Gesundheitswesen* 143, S. 1–7.
- Wendt, Alexander Nicolai (2020): »Phänomenologische Psychologie«, in: Günter Mey/Katja Mruck (Hg.) *Handbuch Qualitative Forschung in der Psychologie* (2. Auflage) (= Ansätze und Anwendungsfelder, Band 1), Wiesbaden: Springer, S. 101–125.
- Whitfield, Allan T.W. (2005): »Aesthetics as Pre-Linguistic Knowledge: A Psychological Perspective«, in: *Des Issues* 2, S. 3–17.
- Wichelhaus, Barbara (2007): »Formative Evaluation in der Kunsttherapieforschung«, in: Peter Sinapius/Michael Ganß (2007), *Grundlagen, Modelle und Beispiele kunsttherapeutischer Dokumentation*, Berlin: Peter Lang, S. 179–187.
- Wissenschaftliche Fachgesellschaft für künstlerische Therapien e.V. (o.D.): Arbeitsgruppen: <http://wfkt.de/forschung/arbeitsgruppen/> [11.07.2025].

